

Neuer Fed Chef beschwört Preisniveaustabilität und Unabhängigkeit

Mit dem regulären Ende der Amtszeit von Jerome Powell stand an der US-Notenbank bereits seit Monaten ein Führungswechsel an, der an den Märkten für erhebliche Spannung sorgte. Vor allem in den letzten Monaten hatte Präsident Trump den Druck auf Jerome Powell und damit auf die Fed spürbar erhöht und wiederholt niedrigere Zinsen sowie eine wachstumsfreundlichere Geldpolitik eingefordert. Die erste Sitzung der Fed unter dem neuen Vorsitzenden Kevin Warsh war daher bereits mit großer Spannung erwartet worden – und dieser machte direkt klar, dass Preisstabilität höchste Priorität hat und die Notenbank unabhängig agiert.

Klare Worte zur Priorität der Preisstabilität

Auch wenn der Leitzins wie erwartet in der Spanne von 3,50–3,75% belassen wurde, machte Kevin Warsh in der Pressekonferenz klar, dass die zukünftige Fed-Politik die Preisstabilität wieder herstellen wird. Seine Aussagen und die Zinseinschätzungen der Mitglieder des Offenmarktausschusses signalisieren für 2026 keine Zinssenkungen, sondern lassen die Möglichkeit von Zinserhöhungen offen. Die Fed hat ihre Inflationsprognosen deutlich angehoben: Für das 4 Quartal 2026 werden nun rund 3,6% Gesamtinflation und 3,3% Kerninflation erwartet, nach zuvor jeweils 2,7%. Warsh machte zudem klar, dass das 2-Prozent-Ziel nicht aufgeweicht wird, sondern als Obergrenze verstanden wird, zu der man „zurückkehren“ will. Immerhin habe die Inflation in den vergangenen Jahren bereits viel zu lange deutlich über dem Ziel gelegen und die Glaubwürdigkeit der Notenbank dadurch belastet.

Neuer Kommunikationsstil: Weniger Vorfestlegungen

Unter Powell setzte die Fed stark auf ausführliche Erklärungen und relativ klare Hinweise auf den künftigen Zinspfad, was den Märkten eine Art „Navigationsgerät“ bot, auch wenn die Markterwartungen häufig deutlich von den Zentralbankeinschätzungen abwichen. Unter Warsh werden neue Wege gesucht: Das FOMC-Statement wurde radikal auf etwa 130 Wörter gekürzt, Hinweise auf künftige Lockerungen wurden gestrichen und die klassische „Forward Guidance“ deutlich zurückgenommen. Warsh fordert die Märkte explizit auf, weniger auf Fed-Aussagen und mehr auf Daten zu schauen. Er betont, dass Finanzmärkte dann am effizientesten funktionieren, wenn sie auf eintreffende Konjunktur- und Preisdaten reagieren – und nicht primär darauf, wie die Fed darauf reagieren könnte.

Welche Änderungen der geldpolitischen Kommunikation und Strategie im einzelnen umgesetzt werden, hängt von den Schlussfolgerungen verschiedener Taskforces ab, die zentrale Fragen – u.a. etwa zur Kommunikation, zur Bilanzpolitik, zur Produktivität und Beschäftigung am Arbeitsmarkt - gründlich evaluieren sollen.

Folgen für Analyse und Reaktionsfunktion der Fed

Die veränderte Kommunikationsstrategie der Fed wird in der Kapitalmarktanalyse zu deutlichen Anpassungen führen. Weniger „Forward Guidance“ bedeutet, dass die Reaktionsfunktion der Fed auf makroökonomische Veränderungen und die Signale der wichtigsten Indikatoren neu ausgelotet werden muss. In den Vordergrund könnte dabei stärker als bisher die Entwicklung der Arbeitsproduktivität rücken: Warsh hat wiederholt auf die potenziellen Produktivitätsgewinne durch künstliche Intelligenz hingewiesen, die den Inflationsdruck über die Zeit mindern könnten. Schon bislang spielten Produktivitätstrends eine wichtige Rolle für die Geldpolitik, doch die Einrichtung einer eigenen Taskforce zur Analyse der Produktivität und Beschäftigung am



Arbeitsmarkt deutet darauf hin, dass diesem Aspekt künftig noch mehr Gewicht beigemessen werden dürfte.

Ein stärkerer Fokus auf Produktivität ist dabei nur ein Beispiel für mögliche Verschiebungen in der Entscheidungsfindung der Fed. Auch die Bedeutung anderer Indikatoren für Konjunktur und Inflation – etwa am Arbeitsmarkt oder an den Finanzmärkten – könnte sich im Zeitverlauf verändern. Weniger Forward Guidance dürfte insofern dazu führen, dass die Meinungen über die Richtung der Geldpolitik weiter auseinandergehen. Fed-Watcher und Kapitalmarktstrategen werden ihre Analysemethoden anpassen müssen: Die eigene Einschätzung der makroökonomischen Entwicklung gewinnt an Bedeutung, um die künftige Leitzinsentwicklung in den USA möglichst treffend einzuschätzen. Gleichzeitig verschafft die geringere kommunikative Vorfestlegung der Notenbank mehr Flexibilität, auf neue Datenlagen zu reagieren – was grundsätzlich positiv sein kann, aber die Nachvollziehbarkeit einzelner Entscheidungen kurzfristig erschwert

Was das für Anleger bedeutet

Für Anleger bedeutet die „Ära Warsh“ zunächst mehr Unsicherheit: Die Fed wird weniger über die zukünftige Zinspolitik kommunizieren, was Prognosen zum wahrscheinlichen Zinsverlauf erschwert und zwischen den Sitzungen für stärkere Ausschläge an Zins- und Aktienmärkten sorgen kann. Gleichzeitig erhöht die Betonung von Preisstabilität und Unabhängigkeit das Risiko, dass Zinsen länger hoch bleiben oder im Zweifel wieder steigen, wenn Inflations- oder Lohndaten höher ausfallen sollten. Kurzfristig spricht das für vorsichtiger Positionierung und eine stärkere Fokussierung auf Qualität, mittelfristig könnte eine glaubwürdige Inflationsbekämpfung jedoch die Basis für stabilere Rahmenbedingungen legen – immer vorausgesetzt, dass sich aus den angekündigten Taskforces ein konsistenter und berechenbarer geldpolitischer Kurs entwickelt.

Juni 2026